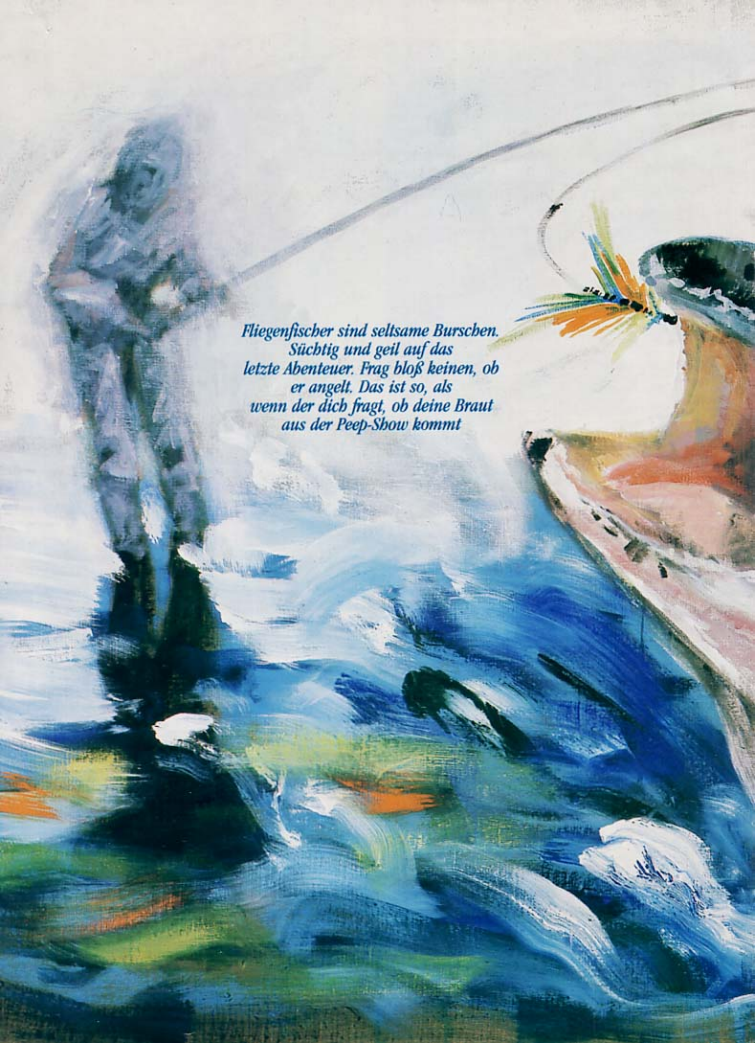


Fliegenfischer sind seltsame Burschen. Süchtig und geil auf das letzte Abenteuer. Frag bloß keinen, ob er angelt. Das ist so, als wenn der dich fragt, ob deine Braut aus der Peep-Show kommt

ZIEH IHN DOCH EINFACH RAUS!

Bericht von
MICHAEL LEHNER

ZUGEGEBEN, es riecht auf den folgenden Zeilen ziemlich stark nach Fisch. Aber der ist von der allerfeinsten Sorte. Und der Sport, um den es geht, ist von der feinen englischen Art. So fein, wie Golf mal war, als noch nicht jeder bessere Krankenkassen-Kurort Gelegenheit zum Einlochen im Fitneßprogramm hatte. Und viel feiner als die beknackten Reklamesprüche für englische Pfefferminzschokolade. Fliegenfischen beschäftigt seinen Mann 24 Stunden am Tag und 365 Tage im Jahr. Für ein paar Fische fliegen sonst durchaus vernünftige Menschen um den halben

ILLUSTRATION: ROBIN BEERS

Globus. Manche verlieren dabei den Job oder die Frau oder den Verstand oder alles zusammen. Und das, obwohl viele aus der vornehmen Zunft gar keinen Fisch essen. Im Gegenteil: Der wahre Gentleman streichelt seine Forelle ein bißchen, drückt ihr vielleicht sogar ein Küßchen aufs kalte Maul und gibt ihr dann die Freiheit wieder.

Nüchterne Naturen können da tatsächlich auf den Gedanken kommen, daß so einer einen Vogel haben muß. Vielleicht ist sogar was Wahres dran. Nur: Auch wenn Fliegenfischer ausnahmsweise mal in Massen auftreten, begegnen dir zwar reichlich Spinner, aber so gut wie nie Arschlöcher. Das sind Leute, die über Limmericks auch dann lachen können, wenn die Pointe nicht ausgesprochen schweinisch ist. Leute, die von Mozart nicht nur die Gassenhauer kennen und von Kästner nicht nur *Das fliegende Klassenzimmer*. Du ertappst dich dabei, daß du mit einem, den du erst eine halbe Stunde kennst, über Berufsangst und Ehekrisen redest. Und du verstehst sogar die panische Angst vor Neulingen, die den Klassenkampf möglicherweise von unten angefangen haben könnten.

Es ist keine Berührungsangst vor armen Schluckern, sondern der tatsächlich erschreckende Gedanke, daß auch am Forellenwasser welche auftauchen, die ständig mit der Brillanten-Rolex scheppern oder den Burberrys sogar im Regen offenlassen, damit jeder das Futterkaro sehen kann.

Schwedenkönig Carl Gustaf ist Fliegenfischer und der Prince of Wales und Hans aus Bremen, der als Elektriker 16 Mark brutto die Stunde verdient. An den besseren Gewässern sind Schlips und Harris-Tweed angesagt – aber bitte möglichst schon ein bißchen abgetragen. Letztes Frühjahr haben Hans und Carl Gustaf am schwedischen Mörrum-Fluß ihre Lachse aus demselben Pool gefangen. Am ersten Tag mußte Hans 150 Mark für die Lizenz berappen, am zweiten Tag 100 Mark und immerhin noch 80 Mark für jeden weiteren Tag.

Als Hans zurück in Bremen war, hatte er drei Fische und wieder mal den Spott der Kollegen, die ganz richtig meinten, daß man für soviel Geld Lachs satt in jedem Laden kaufen kann. Hans hat sie lachen lassen wie im Jahr zuvor, als er für die Wochenlizenz am norwegischen Lærdal einen Tausender hinblätterte – Anreise exklusive.

Fliegenfischer-Guru Hansruedi Hebeisen, der in Zürich als Angelgerätehändler wesentlich zur Verbreitung der britischen Seuche im deutschen Sprachraum beiträgt, schleudert allen, die da zweifeln, seine Wahrheit entgegen, für die er keinen Widerspruch duldet: „Fliegenfischen ist die schönste Sache auf der Welt." Immerhin ist Hansruedi auch Jäger und nachweislich alles andere als ein Frauenfeind.

•

Mit dem Angeln habe ich als 14jähriger angefangen und seitdem viele dicke Hechte auf die Schuppen gelegt. Wie einer, der in der Pubertät eine Strichliste für die Mädels aus der Tanzstunde führt. Aber nach einem Sommer Fliegenfischen wird diese Welt wohl nie mehr ganz in Ordnung kommen. Ich hab's zwar wieder probiert mit den schweren Eisenblinkern und der dicken Schnur, die höchstens dann abreißt, wenn ein ausgemachter Rohling an der schweren Rolle dreht. Aber es waren plötzlich nur noch halbe Siege, wie bezahlte Liebe. Das Vorfach, das Fliegenfischer vorne an die Leine knüpfen, ist so zart, daß vorsichtige Leute nicht mal ein Mobile dran aufhängen würden. Und die Puristen unter den Fliegenfischern kneifen sogar die Widerhaken von ihren Kunstfliegen, damit ihre Fische möglichst unverletzt sind, wenn man sie – Küßchen nicht vergessen – wieder schwimmen läßt.

Tierfreunde, aufgepaßt: Ich gehe vor jedes Gericht der Welt als Zeuge dafür, daß eine nach den Regeln der Kunst an der Fliege gelandete und anschließend wieder freigelassene Forelle schon am nächsten Morgen wieder anbeißt, als ob nichts gewesen wäre.

Als Anfänger stehst du daneben und denkst vielleicht an die Idioten-Theorie. Und du erlebst, daß die Kameraden mit dem feinen Zeug trotzdem Fisch fangen. Und wie: Riesenforellen, die bei jedem Wurm den Haken wittern und jedem Blinker angewidert aus dem Weg gehen. Aber auf die Fliege aus bunten Gockelfedern fallen sie herein wie dumme Teenager. Du probierst es auch und merkst, daß es nicht die Dummheit der Viecher ist, die den Erfolg ausmacht, sondern die Kunst des Anglers. Und irgendwann träumst du davon, daß du mit einer „Guten" von vier, fünf Pfund eine halbe Stunde lang kämpfen wirst. Diese halbe Stunde wird dir wie eine Ewigkeit vorkommen. Denn gegen diesen Tanz ist der raffiniertesteste Krimi eher was für die Gutenachtgeschichten vom Fernseh-Sandmännchen. Ein Arzt, der das erlebt hat, wird Angeln nie mehr zur Beruhigung empfehlen.

Mit der Fliege habe ich meine ersten Forellen letzten Sommer in der Eifel gefangen, an der Prüm, und die Tageskarte kostete zehn Mark. Wimmi aus Düsseldorf juckte es nicht, wenn ihm das Wasser bei der Forellen-Pirsch bis zum Gürtel der Bermudas ging. Und der Wirtin vom Hotel „Berscheid" zu Holsthum war es egal, daß auch ihr Barhocker patschnaß wurde von Wimmis Hosen, so ansteckend war unsere gute Laune. Das Pils ein Gedicht

und der Schreibtisch eine ganze Ewigkeit weg weg. Mann, war das schön.

Wir hatten unsere Frauen dabei, und meine, die Angeln zehn Jahre lang höchstens komisch fand, gestand plötzlich, daß sie mich jetzt verstehen kann. Ganz leise waren wir am Ufer entlanggegangen, und ich hatte ihr im klaren Wasser einen Fisch gezeigt. „Den fange ich jetzt." Irgendwie habe ich ihn tatsächlich erwischt. Und sie hielt mich nicht mehr für den bedauernswerten Menschen, der stundenlang bewegungslos ins Wasser glotzt.

Es war so, wie es uns Hansruedi Hebeisen beim Fliegenfischer-Kurs in St. Moritz eingebleut hatte: „Du willst nicht irgendeinen Fisch fangen, sondern den, den du dir vorher ausgesucht hast." Du wirst ihn stundenlang beobachten und genau aufpassen, nach welchen Fliegen er schnappt. Später, vielleicht erst nach Tagen, wirst du die Angelrute mitnehmen und aus deiner Sammlung eine Fliege wählen, die dann vielleicht die richtige ist. Für einen Sekundenbruchteil nur wirst du das Weiße im Maul des Fisches aufblitzen sehen. Wenn du Glück hast, schlägst du dann im richtigen Moment die Rute nach oben und spürst ein Winden und Drehen, als hättest du die Beute schon in der Hand, als wären nicht 10, 15 Meter Schnur und ein langer Kampf zwischen euch.

Hundertmal wirst du in diesen Minuten denken, das dünne Vorfach sei gerissen, wirst hundertmal Glücksgefühle haben, wenn es doch gehalten hat. Du wirst deine Forelle springen sehen und fürchten, daß sie sich auf das dünne Nylon wirft, das du lässig zwischen den Fingern zerreißen kannst. An diesem Spinnweb wird sie versuchen, unter die Wurzeln am Ufer zu entkommen, um die Leine zu zerreißen, an die du ihre Freiheit fesselst. Du wirst nicht merken, daß dir das Wasser längst in die Watstiefel gelaufen ist, während du ihren Fluchten folgtest. Und schließlich wird sie schwer atmend vor dir liegen, nicht einmal mehr vor der Berührung deiner Hände fliehen. Du wirst sie im Wasser lassen, während du den winzigen Haken löst.

Bis sie sich erholt hat, wirst du sie stützen und ihr Zittern spüren, wenn du ihren nassen Körper streichelst. Dann bereust du, daß du es getan hast, und du weißt gleichzeitig, daß du es immer wieder tun wirst. In den atemlosen Minuten, die hinter euch liegen, bist du ein Süchtiger geworden. Süchtig wie die anderen Fliegenfischer, für die es auch einmal mit ihrer ersten Forelle angefangen hat. Aber sag das mal einem, der in einer solchen Minute höchstens an Forelle blau denkt.

•

Peter ist Rechtsanwalt im Fränkischen. Offensichtlich kein schlechter: Daimler mit allem Schnickschnack, Rennrad für drei Mille im Kofferraum und eine äußerst ansehnliche Ehefrau in Seidenstrick. Wenn es ihn überkommt, setzt sich Peter für zweimal 35 Stunden in den Flieger nach Neuseeland, um dort vier oder fünf Tage zu fischen. So weit reisen andere höchstens, wenn sie auswandern wollen. Und wenn einer neidische Verwandtschaft hat, muß er nach so einem Trip schon mit Entmündigungsbestrebungen rechnen. Dabei ist Peters Begründung völlig logisch für einen, den es selber auch schon erwischt hat: „Traumforellen, Wildnis, Plumpsklo, Einsamkeit."

Touristen zahlen in Neuseeland zehn Mark für die Angelkarte, die im ganzen Land und übers ganze Jahr gilt. Damen-Lizenzen gibt's sogar zum halben Preis. Und wenn Peter seine Fotos zeigt, wirken die drei-, viertausend Mark, die er für so eine Neuseeland-Tour anlegen muß, als ausgesprochenes Sonderangebot – zumal, wenn einem der Terminkalender oft nur zehn Tage Jahresurlaub erlaubt.

PLAYBOY-Leser, die da die soziale Frage plagt, können getröstet werden: In Österreich gibt's die Woche Fliegenfischer-Vollpension ab 300 Mark – und die Traun ist auch ein Traum. Im Unnen, einem südschwedischen See in der Nähe von Halmstad, habe ich letzten Herbst eine fünfpfündige Seeforelle gefangen, und die Wochenkarte kostete grade fünf Mark. Am Angermanälv, eine bequeme Tagesreise nördlich von Stockholm, ist der Sportsfreund für 20 Mark die Woche sogar auf Lachs dabei. Dort oben sind sie mit Fisch so verwöhnt, daß sie die Hechte den Hühnern verfüttern.

Wimmi, von dem wir's schon hatten, war bereits Schottland-Fan, als er seine Karriere noch vor sich hatte. Wenn er damals auf der Whisky-Insel angeln wollte, mußte er für seinen Brötchengeber jede Menge Stahlrohr unter die sparsamen Schotten bringen. Daß Wimmi zur gefürchteten Verkaufskanone wurde, weil er eigentlich immer angeln will, ist natürlich ein böswilliges Gerücht. Winfried Faust bedient auch Kunden, die nicht am Fischwasser wohnen. Und obwohl er mittlerweile auf eigene Rechnung reist, sind ihm die Schotten immer noch besonders liebe Kunden.

Am Flugplatz wartet dann schon Alec, dessen Traumberuf ein echter Fischer nicht mal gegen einen Testfahrer-Job in der Pariser-Fabrik eintauschen würde. Alec ist 84 und Ghillie, seit er mit 55 bei der Kripo von Glasgow pensioniert wurde. Ghillies heißen die Angelführer bei den Briten, und Alec kann sich noch daran erinnern, daß es früher tatsächlich Typen gab, die sich die Angel erst reichen ließen, wenn ein Fisch dran war – *Your fish, Sir.* Heute lassen die Lords zwar nicht mehr angeln, aber die Flüsse mit dem penibel geschorenen Uferrasen und den vornehmen weißen Bänken gibt es noch. Und wenn ein Rolls mit Dachgepäckträger rumfährt, ist der Besitzer in 99 Prozent der Fälle nicht Skifahrer, sondern Fliegenfischer.

Das erklärt nicht nur, warum Wimmi mit den Briten so gut ins Geschäft kommt, sondern nährt auch den Verdacht, daß der englische Landadel hauptsächlich dann verarmt, wenn dem Herrn des Hauses die Beschäftigung mit neuen Fliegenmustern wichtiger als der tägliche Broterwerb ist.

Auf dem Festland wird's auch schon kritisch. Hansruedi Hebeisen nennt keine Namen, aber er schwört, daß mindestens zwei Dutzend deutsche und schweizerische Top-Manager Heimarbeiter-Werkzeug im Schreibtisch versteckt halten: Schraubstock, Rollen mit Seidenzwirn und gegerbte Bälge von Gockelhähnen. Denn der wahre Sportsfreund bindet seine Fliegen selber.

Das zu wissen, kann Gold wert sein, wenn beim Einstellungsgespräch bunte Federchen im Aschenbecher des Chefs den Fliegenbinder verraten. Der Diskussion, ob nun „Metz" oder „Hoffman" die besseren Bälge liefert, kann kein Besessener widerstehen. Der Mann wird der Sekretärin sagen, daß sie keine Gespräche durchstellen soll. Er wird hinter Büchern mit Lederrücken nach den irrsinnig schönen und gemein teuren Aluminium-Fliegendosen von „Wheatley" kramen und ihr werdet Freunde sein. Auch wenn dabei ein Gehalt herauskommen kann, das nicht mehr zum Knausern zwingt: Mit Selberbinden kann der Fliegenfischer einige Hunderter pro Saison sparen.

Noch wichtiger ist den meisten allerdings die Möglichkeit, sich auch dann der Angelei zu widmen, wenn es draußen stürmt und schneit. Es gibt sogar Fachliteratur für Leute, die sich die Hähne für die Fliegen-Federn selber züchten wollen. Ahnen Sie jetzt, daß die Geschichte mit den entlaufenen Ehefrauen keine Übertreibung war?

Das Hinterhältigste an der Fliegenfischerei ist der leidige Umstand, daß die Fliege praktisch nichts wiegt. Daß der leichteste Wind die Dinger auf Nimmerwiedersehen in die Landschaft bläst, kostet jeden Anfänger eine hübsche Stange Lehrgeld. So, und jetzt wirf so ein Flaumgebilde auch nur zehn Meter weit. Es geht eigentlich nicht. Und weil es nicht geht, sind Fliegenfischer-Kurse ein ziemlich krisensicheres Gewerbe.

Bei Hebeisen in St. Moritz waren wir 20 Mann und eine Frau – und die Spaziergänger hatten was zu lachen. Da stehen erwachsene Menschen auf einer Wiese und führen einen Veitstanz auf mit

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 166)

ZIEH IHN DOCH RAUS! (Fortsetzung von Seite 144)

Die Schnur ist das Geheimnis, das die federleichten Fliegen bei Könnern 50 Meter und noch weiter fliegen läßt

dünnen Stecken, die entfernt an eine Angelrute erinnern. Besonders die Schnüre lassen die Zaungäste am Geisteszustand der Übenden zweifeln: „Mit so was wollt ihr Fische fangen?"

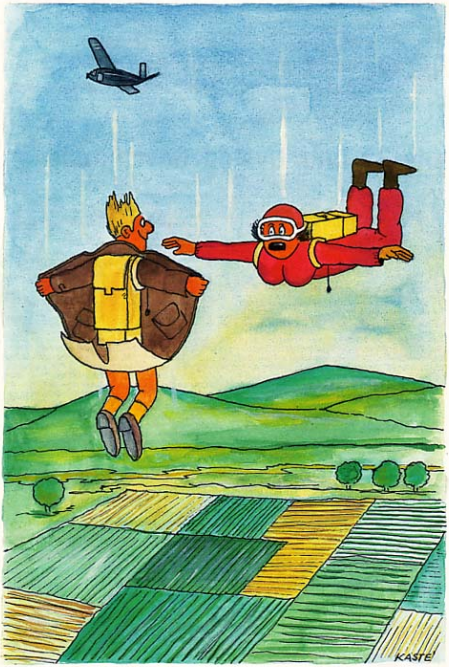
Sie sehen tatsächlich aus wie eine etwas dünn geratene Plastik-Wäscheleine. Aber sie sind auch das Geheimnis, das die federleichten Fliegen bei Könnern 50 Meter und noch weiter fliegen läßt. Die Schnur ist dein Wurfgewicht. Erst an der Spitze mündet sie in das dünne Vorfach, das die Fische überlisten soll. Aber zuerst wirst du überlistet, hast die Schnur abwechselnd am Ohr, am Bein oder irgendwo an der Windjacke. Am zweiten Übungstag kriegst du mit viel Glück fünf Meter gerade in die Luft – und bei etwas Gegenwind wieder zurück ins Gesicht.

Hebeisen kommt vorbei und schmeißt eben mal lockere 60 Meter, damit du den Glauben nicht verlierst. Und Heidi Lienhard kommandiert wie ein dienstgeiler Feldwebel die Anfänger: „Und ein Uhr ... und zehn Uhr." Das sind die Stoppstellen auf einem gedachten Zifferblatt, und dein Arm ist der Stundenzeiger. Bei neun Uhr hängt der ganze Mist vorn im Gras, bei zwei Uhr hinten in den Büschen. Aber wenn du's mal kapiert hast, kannst du bei jedem Hin und Her ein paar Meter Schnur dazugeben und merkst, wie die Leine immer mehr in Schwung kommt, solange der Rhythmus stimmt.

Wenn's einer beherrscht, sieht das so kinderleicht aus, daß er ständig Wetten mit denen gewinnen kann, die glauben, sie könnten's ohne Lehrjahre nachmachen. Wenn's einer nicht kann, fällt die Vorstellung wie die Clown-Nummer im Zirkus aus. Halten Sie bloß Distanz, wenn so einer neben Ihnen angelt. Ärzte, die an Forellenbächen wohnen, haben schon reichlich Routine im Fliegenrausoperieren. Wenn kein Doc in der Nähe ist, hilft nur eins: den Haken weiterschieben, bis die Spitze wieder aus der Haut kommt, den Widerhaken abzwicken und dann vorsichtig ziehen. Weil die schönste Mutprobe auf die Dauer lästig wird, haben immer mehr Fliegenfischer was gegen Kollegen, die mit Widerhaken angeln. Und wer noch keine Brille braucht, weil er sich beim Fliegenbinden die Augen ruiniert hat, sollte trotzdem am Wasser eine aufsetzen, weil die Fliege auch bei alten Hasen durchaus mal ins Auge gehen kann.

Die Schnur ist das wichtigste und auf Dauer auch teuerste Stück der Ausrüstung. Sie ist knapp 30 Meter lang und kostet in anständiger Qualität um drei Mark für jeden Meter. Gute Schnur ist ein kleines Kunstwerk: so ausbalanciert, daß sie beim Werfen bolzengerade in der Luft steht; trotzdem so elastisch, daß sie sich an den Wendepunkten in nur ganz enge Schlaufen legt, die dem Wind kaum Chancen lassen, dir die ganze Bescherung um die Ohren zu wickeln. Profis treffen damit auf 20 Meter eine Postkarte, quadratmetergenau müssen auch Sonntagsangler treffen, wenn sie Fische fangen wollen.

Gute Schnur muß je nach Verwendungszweck sinken wie ein Stein oder genau soviel Auftrieb haben, daß sie gerade noch im Oberflächenfilm des Wassers schwimmt. Gute Schnur muß wie der geölte Blitz durch die Ringe der Fliegenrute flitzen. Und wenn sie's nicht tut, hilft *line-dressing*, das auch ausgesprochen konservative Sportfreunde zu ausgesprochen schweinischen Bemerkungen animiert. Hinter diese Zauberleine, die man durchaus in einer Saison ruinieren



kann, kommt noch *backing* auf die Spule. Das ist ziemlich ordinäre Flechtschnur für wenig Geld. Du brauchst sie für den Kampf mit dem Fisch und für die ganze weiten Würfe.

Ob du fängst, entscheidet wesentlich das Vorfach am anderen Ende der Wurfschnur: ein filigranes Knüpfwerk aus kurzen Nylonfäden, die von Knoten zu Knoten dünner werden. Bei heiklem Wasser – und fast jedes Wasser ist heikel – hat das letzte Ende grade noch einen Zehntelmillimeter Durchmesser, und Freaks schwören, daß jeder einzelne Knoten wichtig ist für den sauberen Flug der Fliege. Sie finden es einfach degoutant, knotenlos verjüngtes Nylon anzubinden, das neuerdings auch im Handel ist. Der wahre Fliegenfischer fummelt in der Dämmerung unverdrossen an den Knoten und braucht spätestens nach zehn Jahren eine Lesebrille. Hechtangler montieren vor den Blinker aus 20 Gramm Dickblecken ein Stück solide Stahl-Litze. Und sie wissen nicht, welche Aufregung sie sich so entgehen lassen.

Neuseeland-Peter, der im Hebeisen-Kurs war, weil er endlich mal weiter als 30 Meter werfen können wollte, läßt im „Rosatsch" zu Celerina an der Innbrücke unverholenen Darwinismus raus. „Der Wurmfischer", sagt er nach dem dritten Veltliner, „der Wurmfischer ist erst die Vorstufe zum zivilisierten Menschen." Im „Rosatsch" sitzen auch die einheimischen Angler, die den Äschen hier im Inn mit Würmern und Maden nachstellen und die auf Widerhaken schwören. Wenn es ein guter Tag ist, fangen sie mehr als jeder Fliegenfischer. Aber der Fliegenfischer fängt auch dann noch, wenn die Äschen absolut keine Würmer mögen. Das macht neidisch, vor allem, wenn einer die fette Beute dann auch noch wieder schwimmen läßt. Und dabei sind die Wirte von den guten Lokalen hinter den Äschen viel mehr her als hinter den Forellen, den bekannteren Verwandten aus der Familie der Salmoniden.

Viele angeln sich bei dieser Sachlage ein hübsches Taschengeld aus dem Inn. Sie können das Wort Sportfisch nicht mehr hören und auch nicht die Klagen der Fliegenfischer, daß die Kochtopf-Angelei längst die Bestände bedrohe. Es gab einen mittleren Volksaufstand im Kanton Graubünden, als der Vorschlag kam, an einigen Gewässern nur noch das Fischen mit der Fliege zuzulassen. In Österreich sind solche Verbote schon alltäglich, und auch an deutschen Vereinsbächen gibt es immer mehr „Fliegenstrecken" und immer öfter die Verpflichtung, gefangene Fische zurückzusetzen, bis auf ein paar Stück, die auch bei gesundem Appetit zur Sättigung reichen sollten.

Wer mal an solchen Gewässern angelte, war nicht nur in guter Gesellschaft, sondern hat auch erlebt, wie aufregend ein Angeltag sein kann, wenn ein Bach nicht regelmäßig und erbarmungslos leergefischt wird. *Der Fliegenfischer*, Sprachrohr und Pflichtlektüre derer, die es nach Peters Evolutionslehre zum aufrechten Gang gebracht haben, verteilte Aufkleber: RETTET DIE WÜRMER – FISCHT MIT DER FLIEGE. Aber es gibt auch Leserbriefe, in denen steht, daß Snobismus ein Übel sei. Vor allem, weil er jene anlockt, die den Sport als Eintrittskarte in bessere Kreise mißverstehen. Im Großraum unserer Ballungsgebiete gibt es dafür schon die Quittung: Ein Kilometer guter Forellenbach ist selten unter 3000 Mark im Jahr zu haben. Und manche inserieren nur noch im *Ärzteblatt*, wenn sie nach zahlungskräftigen Pächtern suchen.

Trotzdem gibt's noch kleine Wunder – meistens dort, wo der nächste Romantik-Gasthof mindestens 50 Kilometer entfernt ist und die Dörfer noch nach Kuhstall riechen. Im Bayerischen, nicht weit von der Donau, war ich letzten Oktober ganz allein an einem Bilderbuch-Flüßchen, in dem die Dreipfänder dicht an dicht stehen. Der Mann, der die Tageskarten ausgibt, schwor, daß ich dieses Jahr höchstens sein dreißigster Kunde war und daß die Gemeinde wohl falsch gewickelt sei mit der Hoffnung, übers Fischen Sommergäste ins Dorf zu holen. Hoffentlich verzeiht mir der Herr Bürgermeister, daß ich den Geheimtip bisher nur Wimmi verraten habe. Ich habe ja auch dem Buben verziehen, der mir zuschaute und nicht den geringsten Zweifel über meinen Geisteszustand ließ, als ich eine „Gute" zurücksetzte: „Papa, schaug, der spinnt."

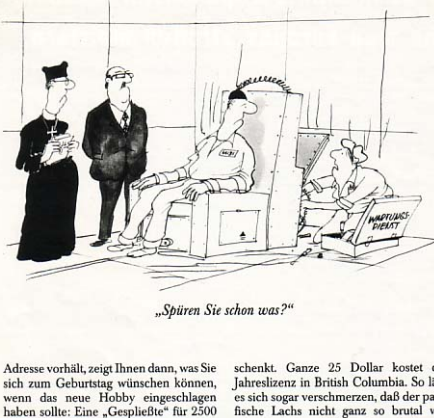
Wenn Sie neugierig geworden sind: Fahren Sie nach Nördlingen und fragen Sie ein bißchen herum. So habe ich auch hingefunden. Und wenn Sie nicht soviel Glück haben, ist so ein Wochenende garantiert trotzdem lohnend.

Freiwillig verrate ich ein paar Tips, die in der Zunft zwar geläufig, aber trotzdem noch kein Nepp sind: Die „Drei Mohren" in Lermoos an der Loisach und den „Forellenhof" von Mühlheim in Oberösterreich. Nicht billig, aber fair sind die Kurse von Hebeisen in Zürich und unter anderem im „Hotel Marienbrücke" an der Gmundener Traun. Nordlichter fragen bei der „International Flyfishing-School" in Winsen nach, und ganz allgemein gilt der Rat, den Angelgerätehändler mindestens ebenso sorgfältig auszusuchen wie eine Lebensgefährtin.

Der Mann wird über die Jahre eine Menge Geld an Ihnen verdienen. Und da sollten Sie wenigstens sicher sein, daß er Ihnen keine Ladenhüter andreht. Das versucht er garantiert, wenn er Ihnen weismachen will, daß die Hohlglasrute für 100 Mark ein absolutes Sonderangebot sei. Das Ding hat zwar vielleicht tatsächlich mal 250 gekostet, ist aber mittlerweile in reellen Läden für einen Fünfziger zu haben. Man kann damit sogar Fische fangen, aber gerade der Anfänger ist mit Kohlefaser entschieden besser bedient – und die gibt's mittlerweile auch schon ab 200 Mark. Wenn Sie ein bißchen handeln, bekommen Sie für einen weiteren Hunderter die Schnur und eine einfache Rolle dazu und sind entschieden besser bedient als in der Sportabteilung des Supermarkts um die Ecke, wo die Verkäuferin rot wird, wenn Sie was von Rute sagen.

Hans Galle, der mit seinem „Anglerzentrum Laim" in München eine gute

„Ich hab ja gar nichts gegen Rollentausch. Aber warum soll ich jetzt den Orgasmus vortäuschen . . ."



„Spüren Sie schon was?"

Adresse vorhält, zeigt Ihnen dann, was Sie sich zum Geburtstag wünschen können, wenn das neue Hobby eingeschlagen haben sollte: Eine „Gespließte" für 2500 Mark, die ein begnadeter Bastler aus hauchdünnen Bambus-Segmenten zusammenleimt. Die Schnur-Ringe sind vergoldet, und das Etui ist mit feinstem Samt ausgeschlagen. Das ist die ganz feine englische Art, und wenn's einer drauf anlegt, besorgt der Hans auch noch das Elfenbeinstöckchen, mit dem sich Traditionalisten die Fingernägel auskratzen, wenn sie einen Fisch in der Hand hatten.

Schwören Sie Ihrer Frau ruhig, daß Sie sich die nächste Angel frühestens von den Urenkeln zur Goldenen Hochzeit wünschen werden, aber glauben Sie nicht selber an den Schwindel: Spätestens nach einem halben Jahr werden Sie hinter der neuen „Orvis" oder „Hardy" her sein wie der Nachbarspudel hinter Ihrer läufigen Dackel-Dame. Ein Fliegenfischer ist manchmal glücklich, aber nie wunschlos.

Hansruedi Hebeisen rüstet am liebsten Kanada-Urlauber aus. Wenn so einer für alle Eventualitäten gerüstet sein will, sind schon mal vier große Braune fällig, und allein das Fliegen-Sortiment schlägt mit 1500 Mark zu Buche. Tröstlich zu wissen, daß beim nächsten Trip meist Ersatzkäufe für zwei-, dreihundert Franken ausreichen. Und wer will schon am Kispiox in British Columbia stehen und feststellen, daß ausgerechnet der „Black Doctor" ausgegangen ist, auf den eben noch ein prächtiger Steelhead gebissen hat.

Bei den Amis ist es mittlerweile große Mode, die Fliegen direkt am Wasser selbst zu binden, aber unsereiner kann ja nicht die halbe Bastlerwerkstatt ins Fluggepäck stopfen. Dafür ist das Angeln halb geschenkt. Ganze 25 Dollar kostet die Jahreslizenz in British Columbia. So läßt es sich sogar verschmerzen, daß der pazifische Lachs nicht ganz so brutal wie sein atlantischer Kollege kämpfen kann.

Fliegenfischer machen den Kaschmir unsicher und wären vielleicht schon auf dem Mond gewesen, wenn's dort Lachse gäbe. Aber der vielleicht exklusivste Traum wird in den Wintermonaten sozusagen vor der Haustür geträumt: In der Donau und ihren Nebenflüssen gibt es noch den Huchen. Er heißt auch Donau-Lachs und gilt unter den Salmoniden als der wohl scheueste Vertreter. Viele kennen einen, der schon mal gehört hat, daß einer einen Huchen gelandet hat. Aber Nachfragen enden meist mit Fehlanzeige. Und wenn die Huchen-Story ausnahmsweise doch nicht gelogen ist, waren es meist Blinker oder Lederzöpfe, auf die der Traum-Fisch hereingefallen ist.

Fliegenfischer sind noch kaum über die Zehnkilomarke hinausgekommen, obwohl der Donau-Lachs mit diesem Gewicht fast noch als Baby gilt. Rekordsüchtige sollten sich also auf kalte Nächte an Donau, Isar, Lech oder Inn einrichten. Ein 30-Kilo-Huchen an der Fliegenrute ist garantiert der sicherste Weg zu höchsten Angler-Ehren. Sie müssen ihn nur noch fangen.

Damit niemand sagt, Sie hätten im PLAYBOY dummes Zeug gelesen, müssen wir uns noch über ein paar kleine, feine Unterschiede unterhalten. Fliegenfischen kann man mit der Trockenfliege, mit der Naßfliege, mit Nymphen oder mit dem Streamer. Puristen aus der englischen Schule lassen eigentlich nur die Trockenfliege gelten. Sie wird zart in den Oberflächenfilm des Wassers gesetzt, und der Fisch beißt spätestens Sekunden später – oder auch nicht.

Weil das hohe Kunst beim Werfen erfordert und oft nicht funktioniert, wenn das Wasser aufgewühlt ist, haben praktisch veranlagte Leute die Naßfliege erfunden. Die läßt man unter Wasser treiben und kann dabei durchaus Erfolg haben.

Nur: Wenn Sie Prinz Charles mal zum Angeln einladen sollte, lassen Sie die Naßfliegen besser daheim. Weil auch Lords mal im trüben fischen wollen, gibt es Nymphen. Das sind praktisch Naßfliegen ohne Flügel – aber trotzdem gesellschaftsfähig und sogar anfängertauglich, auch wenn ein paar Lehrbuchschreiber genau das Gegenteil behaupten.

Mit Streamern schließlich können Sie sich bei den Puristen ziemlich unbeliebt machen, aber auch die ganz großen Fische fangen. Die Dinger imitieren kein Insekt, sondern ein Fischchen. Sie sind so groß wie ein Damen-Daumen, und sie tun gemein weh, wenn man sie am Ohr hängen hat. Es gibt Fliegenfischer, die sagen, daß ein Streamer eigentlich ein Blinker ist und damit unfein. Zumindest die Fische scheinen anders darüber zu denken. So wild wie auf den Streamer sind die Hechte auf meine Blinker nie gewesen.

Und auch des Nobel-Fischers liebstes Kind, der Lachs, wird mit Streamern gefangen. Aber die heißen dann Lachsfliege, damit die Anhänger der reinen Lehre ohne Indentitätskrise damit angeln können. Der Herr aus der Pfefferminzschoko-Reklame würde sagen: „Am besten, wir tun so, als hätten wir es nicht bemerkt."

Aber Ehrenwort: Auch die Kameraden, die aus einer Naßfliege eine Weltanschauung machen, sind deswegen noch lange keine eingebildeten Schnösel. Sonst hätte der Gebetsroither Hans nicht schon zu Lebzeiten ein Denkmal werden können, zu dessen andächtiger Bewunderung sogar leibhaftige Lords ins österreichische Gmunden reisen.

Der mittlerweile 80jährige mit dem bubenhaften Lederapfelgesicht ist eine Berühmtheit geworden, weil er es wagte, die Rute ganz anders als die Engländer zu schwingen. Heute gilt sein Stil als die Hohe Schule, und Hansruedi Hebeisen könnte die Plätze zehnmal verkaufen, wenn er den Alten wieder einmal für einen Kurs überredet hat. Gebetsroither ist mit den Jahren zwar ein wenig steif in den Knien geworden, aber seine kurze Gespließte fliegt wie der Taktstock eines Csárdás-Dirigenten.

Wenn dann seine Augen dazu blitzen, kannst du das Geheimnis dieser Passion ahnen: einfach kindisch glücklich sein, wie Roncallis Clown mit seinen vielen Seifenblasen.